

Erzählt täglich mit Ausnahm
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
 in loco:
 Halbjährig . . . 10 fl. — fr.
 Vierteljährig . . . 5 " — fr.
 Monatlich . . . 2 " 50 "
 im Ausland:
 Halbjährig . . . 7 fl. — fr.
 Vierteljährig . . . 3 " 50 "
 Monatlich . . . 2 " 50 "
 für die Redaktion verantwortlich:
Friedrich Roth.
 Manuskripte werden nicht zurück-
 gegeben; unfrankirt Briefe nicht an-
 genommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertionspreis:
 Der Raum einer einpaltigen
 Carondeille kostet beim ein-
 maligen Einrücken 7 fr., das
 zweite Mal 6 fr., das dritte Mal
 5 fr. 3. B., ercl. der Stempel-
 gebühr à 30 fr.

Abonnements-Bureau: In Medias bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählab bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchbinder; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchbinder; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchbinder; in loco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kuravsky, Kaufmann, Schmießgasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Bestellung franco erbeten werden.

Nr. 276. Sermannstadt, Donnerstag den 26. November 1896. 112. Jahrgang.

Bühnenproben.

Zum Hausfluchen ist die politische Anstrengung der Opposition, die Welt glauben zu machen zu wollen, eine Palastrevolution sei in der liberalen Partei ausgebrochen, um die Antiquen der Tiba-Claque zu bereiten. Die Kläubergerüchte sind wirklich haarsträubend. Einmal gerathen die Minister einander in die Haare, dann treten alle der Reihe nach zurück, um anderen Platz zu machen, die der Apponyi-Partei und den sieben Ritters von der traurigen Gestalt aus der enthaupeten Agron-Partei besser zu Gesicht stehen. Jetzt soll wieder ein Zeitungsartikel den absurden Hintergrund abgeben, um Banffy für das Schimpfen der österreichischen Agron und Bajazs verantwortlich zu machen.

Die edlen Herren dürfen sich getrost beruhigen. Es ist begreiflich, daß sie anstatt des anfänglich als Pfingstkönig verzeichneten Banffy lieber einen freundlichen Ministerpräsidenten sähen, der die Mandate Apponyi's und Agron's für ein heiliges Biedestaf angesehen und mit den Händen im Schoße freudig gesehen hätte, daß die geehrte Opposition mit ihrem alten Ruhm und an Zahl getränkt in's Landhaus einzöge. Sie haben allen Grund, zu zürnen dem Baron Banffy, der ihre Federn ordentlich gerupft hat, doch sollten sie im Interesse ihrer eigenen Reputation Acht geben, ihre Feder nicht mit offensbaren Lügen zu verfahren.

Gewahren sie denn nicht, daß selbst ihr eigenes Respublicum der ewigen Klatschereien überdrüssig ist, welche sie über den liberalen Club — angeblich aus liberaler Quelle — austischen? Gleichwie man ihre nächst-
 tägigen Zeitartikel mehrere Tage vorher niederschreiben könnte, ebenso könnte man jetzt schon die Reden dicitieren, welche demnächst in der Abrech-
 tungs- und den Bänken der Opposition zu hören sein werden. Johann
 Arany hat in einem seiner Gedichte das Recept beschriebener, nach welchem
 die Poeten Verse schreiben können; nun kennt aber Jeder bis zum Ueber-
 druffe die Schablone, nach welcher die löhrenden Oratorien der Opposition
 verfaßt zu werden pflegen. Gewaltthätigkeit, Mißbrauch der Amtsgewalt,
 Bestechung, Seelenknecht, Stimmenkauf, Freßer, Trintgelage, Postkassabehalten
 der Wahlpräsidenten, ungelegliche Verwerfung von Stimmen. Das ist das
 — Recept.

Wer's nicht glaubt, der lese die Diarien des Abgeordnetenhauses von
 1867 an bis auf die heutigen Tage. Nach allen Reichstagswahlen findet
 man die oppositionellen Reden nach dem erwähnten Recepte auf denselben
 Leisten geschlagen. Dieselbe Leier wurde gegen die Deakpartei, gegen Julius
 Androssy, gegen Vonyo, dann gegen Tiba, gegen Szopatz und jetzt gegen
 Banffy abgemartet. Uebrigens wird dieser Waffenbauer überall in allen
 parlamentarischen Ländern gespielt. Wenn irgendwo Jemand, der früher
 Regierungsbekämpfer war, in die Opposition geht, so findet er sofort dieses
 Recept im oppositionellen unerlöschlichen Laboratorium.

Davon kommt, daß ernste Menschen auf derlei fertige oppositionelle
 Reden nichts geben und daß aller Klatsch und alle Lügen nicht verfangen,
 mit welchen die Opposition nach den Wahlen aus noiver Rache, gleich
 ordentlich geschüttelten Huten, die Regierung und die liberale Partei gern
 ärgern möchte. Aus welchem Holze übrigens mancher Held im Lager der
 Opposition geknickt ist, zeigt eine Erklärung des früheren Abgeordneten
 Biskar, der zur Agron-Fraction gehört hat, aus der hervorgeht, daß der

Führer dieser Fraction sehr gern Mandate mit dem Gelde — Anderer
 vertheilt hätte.

Möge nun wie immer seitens der Opposition gelogen und wie immer
 die große Abrechnung mit Banffy verbrühen und angebroht werden, so fällt
 es weder dem Baron Desider Banffy, noch seiner Regierung oder seiner
 Partei ein, Furcht zu empfinden oder vor dem blinden Lärm zu erschrecken.
 Alles schon dagewesen! Die Waffen und rächenden Dolche, welche die ge-
 ehrte Opposition benützt, sind wohlbekannte Theater-Requisiten. Einige mit
 schwächeren Nerven mögen Augenblicke lang Angst fühlen, wenn der Held
 nach Weisung des Soufflierbuchs sich anschickt, seinen tödtlich gefaßten Gegner
 niederzuschießen, doch die, welche diese Komödie von selber her kennen, wissen
 sehr wohl, daß die Pistole blind geladen ist, folglich dem Todfeind eben-
 sowenig einen Schaden zufügen kann, wie die aus Pappendekel angefertigte
 Dolch Klinge.

Die oppositionellen Künstler können sich getrost für die Komödie vor-
 bereiten. Die Proben haben sie ja schon begonnen. Man kann seine volle
 Freude daran haben. Wir wollen ihnen Beifall klatschen als Ersatz dafür,
 daß das Land sie bereits ausgepiffen hat.

Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 25. November.

Nach der feierlichen Eröffnung des Reichstages versammelten
 sich die Mitglieder des Abgeordnetenhauses in der Regel im Unterhaus, um
 der neuerlichen Verlesung der Thronrede anzuhören. Diesmal wird —
 wie „Pesti Hirslap“ meldet — von dieser Gepflogenheit Abstand genommen.
 Die zweite Sitzung des Abgeordnetenhauses wird nicht unmittelbar nach
 dem Empfange der Mitglieder des Reichstages durch Se. Majestät dem
 König am Donnerstag, sondern erst am Freitag stattfinden.

Die liberale Partei des Reichstages wird morgen, 26. d.,
 ihre erste Konferenz halten. Nach der Begrüßung der Mitglieder seitens
 des Präsidiums wird die Konferenz die Functionäre des Abgeordnetenhauses
 candidiren. Wie verlautet, sollen seitens der Partei candidirt werden zum
 Präsidenten Desider Szilagyi, zu Vicepräsidenten Albert Berzeviczy
 und Ludwig Lang, zu Schriftführern Graf Koloman Esterhazy, Anton
 Molnar, Géza Jospovich, Wilhelm Lehoczky und Graf Alexander
 Teleki, zum Quästor Béla Csavossy.

Die Nationalpartei des Reichstages hielt am 23. d., Nachmittags
 5 Uhr ihre constituirende Konferenz. Anwesend waren die anlässlich der
 letzten Wahlen gewählten Abgeordneten der Partei, sowie die gewesenen Ab-
 geordneten fast vollständig, unter Anderen Graf Albert Apponyi, Ferdinand
 Horanßky, Alois Bedöthy, Franz Volgar, Johann Hod, Peter Aghel,
 Anton Tiba, Julius Szaghy, Josef Vano, Arpad und Julius Szenti-
 ivanyi, Oscar Jvanka, Graf Michael Esterhazy, Ludwig Biro,
 Graf Alexander Karolyi, Peter Mihalyi, Franz Blaskovics, Michael
 Vasko, Graf Karl Bongrocs, Julius Gulner, Johann Wittmann,
 Franz Kornis, Arpad Lajar, Alois Bedöthy, der später erschien, wurde
 mit Hingeworfener empfangen. Die Konferenz wurde von Ferdinand Horanßky
 eröffnet, der über die Wahlbewegung und über die Lage der Partei referirte.
 Graf Alexander Karolyi spricht im Namen der Partei dem Partei-Präsidenten
 und dem Führer der Partei, sowie auch dem Executivecomité für die während
 der letzten Wahlen bekundete eifrige Thätigkeit seinen Dank aus. (Hingeworf.)
 Sodann folgten die Wahlen. Zum Präsidenten wurde einhellig und mit
 großer Begeisterung wieder Ferdinand Horanßky gewählt; er nahm diese
 Manifestation auszeichnend dankend an. Vicepräsident wurde
 Arpad Szenivanyi, die zweite Vicepräsidentenstelle, welche früher Albert

Kovacs bekleidete, wurde mit Rücksicht darauf, daß Kovacs nicht wieder-
 gewählt wurde, bereit nicht besetzt, indem die Konferenz der Hoffnung
 Ausdruck gab, Kovacs bald wieder in ihrer Mitte zu begrüßen. Schrift-
 führer wurden Johann Hod, Franz Blaskovics und Graf Jakob Zichy;
 zu Mitgliedern der Wirtschaftskommission wurden gewählt: Franz Volgar,
 Franz Frey, Julius Gulner, Franz Kornis, Michael Vasko, Géza Masfalvaty,
 Ladislaus Tomcsanyi; Quästor wurde Béla Bernath. Die Konferenz hielt
 bei dieser Gelegenheit keine meritorische Berathung, sondern berief zu diesem
 Behufe für den 26. November eine neuerliche Konferenz ein, in welcher auch
 die Zukunft der liberalen Partei in Bezug auf die Wahlen in die Ausschüsse
 erledigt werden wird.

Die „Hamburger Nachrichten“ sprechen trotz der geheimnißvollen An-
 deutungen Hanotaug' in der französischen Kammer die Ansicht aus, daß
 keine Abmachungen zwischen Frankreich und Rußland bestehen, welche
 den Hoffnungen Frankreichs gegen Deutschland Erfüllung verschreiben. Die
 russische Politik bezahle nicht Leistungen, die sie umsonst haben könne und
 binde sich nicht zum Schaden ihrer eigenen Interessen da, wo sie frei bleiben
 könne. Hanotaug würde die Kammer durch die wahrheitsgemäße Bekanntheit
 des Inhalts der vermeintlichen Abmachungen mit Rußland nur enttäuscht
 haben.

Im französischen Ministerrathe machte der Minister des Aeußern
 Hanotaug seinen Kollegen die Mittheilung, zwischen dem französischen Bot-
 schafter in Berlin Marquis de Noailles und dem Freiherrn v. Marschall
 sei am 18. d. ein Uebereinkommen in Betreff Tunesiens zu Stande gekommen.
 Danach verzichtet Deutschland auf jeden Sondervertrag und namentlich auf
 die Capitulationen und wird es sich in Tunesien der Behandlung der meist-
 begünstigten Nationen zu erfreuen haben, wie andererseits den tunesischen
 Producten in Deutschland alle Vortheile der Meistbegünstigung eingeräumt
 sind. Abthätige Abmachungen sind schon mit Oesterreich-Ungarn, Rußland
 und der Schweiz vereinbart worden und mit anderen Mächten im Gange.
 Das Uebereinkommen soll, wie man dem officiellen Sitzungsprotocoll entnimmt,
 demnächst durch einen Auslieferungsvertrag zwischen Deutschland und Tunesien
 ergänzt werden.

In der Pariser „Patrie“ tritt Lucien Millevoye dem ehemaligen
 französischen Botschafter de Chaudorby entgegen, der in einer kürzlich er-
 wählten Schrift der Regierung der Republik rath, keinen Gedanken an eine
 Abrechnung mit Deutschland aufkommen zu lassen und sich im Verein
 mit Rußland England zu nähern. Nur kein Einvernehmen, keine
 Freundschaft mit England! schreibt Millevoye, der es England nicht vergißt,
 daß es sich im Jahre 1870 der Bildung eines neuen Bundes der neutralen
 Mächte widersetzte, daß Lord Russell, wie Herr v. Chaudorby in den Denk-
 würdigkeiten Kaiser Friedrich's nachlesen sollte, den Krieg hätte verhindern
 können, es aber nicht gewollt hat. Und seitdem ist England überall dabei
 gewesen, wo ein Feuer gegen Frankreich geschürt oder ein Dolch weißer,
 schwarzer oder gelber Handen gegen Franzosen gezückt wurde. Herr von
 Chaudorby sagt: „Man muß wählen zwischen Deutschland und England.“
 — „Nicht doch,“ entgegnet Millevoye, „es ist da Nichts zu wählen. Das
 Einvernehmen mit Rußland kann Frankreich als Gewähr für die Action
 seiner auswärtigen Politik genügen, und um sich selbst zu verteidigen,
 besitzt Frankreich sein gutes Schwert. Die elack-lotringische Frage mit der
 mittelständischen Frage zu verquiden, ist nicht thöulich und noch gefährlicher
 wäre es, Frankreich den Glauben beizubringen, die Freundschaft Englands
 könnte eines Tages bei der Entscheidung über die Geschichte von Metz und
 Straßburg in's Gewicht fallen.“

Die französischen Blätter besprechen den zwischen Italien und Aegypten
 abgeschlossenen Friedensvertrag durchaus mit zustimmendem Wohlwollen. Wie
 der „Gaulois“ mittheilen kann, ist ein Franzose, der seit zwanzig Jahren
 an der Seite Menelik's lebt, Ghesneu, den für Italien günstig lautenden
 Friedensbedingungen nicht fremd gewesen. Er wüßte dem Kaiser begreiflich
 zu machen, daß die Würde des italienischen Volkes gewahrt werden müsse,
 wenn der Friede dauerhaft sein solle. Der Gewährsmann, der den „Gaulois“

Feuilleton.

Der Herr Präsident.

Criminal-Novelle von Adolf Streckfuß.
 (29. Fortsetzung.)

Der Polizist brachte die Nachricht, daß eine sichere Spur des Ver-
 brechens entdeckt worden sei. Die Hausfuchung bei dem Schloffer Weinert
 habe stattgefunden und in der ausgehöhltesten Düngrgrube sei ein Lecker,
 offener, eiserner Geldkasten gefunden worden. Der Herr Präsident werde
 erlucht, sich im Laufe des Nachmittags nach der Polizei-Direction zu be-
 mühen, um den Geldkasten in Augenschein zu nehmen und festzustellen, daß
 er der ihm geraubte sei. Der Weinert, dessen Schuld jetzt wohl keinem
 Zweifel mehr unterliege, sei verhaftet.

Alles geschah, wie der Präsident es gewünscht hatte, und doch fühlte
 er, als er wieder allein war, eine unlagliche Verzensangst. Hatte er sich
 nicht überreißt? War denn überhaupt das Verbrechen notwendig gewesen?
 — Wie bereitwillig war der eheliche Anselm auf seinen Wunsch eingegangen,
 gewiß hätte er dies auch gestern gethan, wenn er ihn um ein Darlehen
 gebeten hätte. Aber freilich, welchen Grund hätte er für eine solche Bitte
 anzuführen sollen, die sich heut' durch den Raub rechtfertigte? Das Ge-
 schene war überdies geschähen, es ließ sich nicht mehr ändern. Wozu
 also sich quälen mit den unanügen Gedanken. — Wie gern hätte er sie
 verschweigt, aber sie wollten nicht weichen. Das Bild des Unschuldbigen, der
 für ihn leiden sollte, der unglücklichen, schönen Frau verfolgte ihn, er konnte
 es nicht los werden. — Er vermüschte jetzt die übermäßige Schlaueit,
 mit welcher er den Verdacht auf Weinert zu leiten gewußt hatte. Dies
 wenigstens wäre nicht richtig gewesen! — Ja, die übertriebene Vorsicht
 konnte jetzt zur Einbildung führen. — Wenn nun Mariens kaum einge-
 schüchterter Verdacht von Neuem erwachte! — Wenn sie, um den Unschuldbigen
 zu retten, den Vater anklagte?

Eine unlagliche Angst ergriff ihn. Raslos wanderte er im Zimmer
 auf und nieder. Er grübelte und sann vergeblich darüber nach, wie er
 jetzt den von ihm selbst hervorgerufenen Verdacht gegen Weinert entkräften
 und ganz beseitigen könne.

Ein neuer Besuch wurde gemeldet: Herr Lazarus, der zweite Buch-
 halter des Geheimrathes von Samuelsohn in S**.
 Er könne ihn nicht empfangen, er sei zu angegriffen, zu erschöpft
 durch die aufregenden Ereignisse des Morgens, er lasse sich entschuldigen.
 Johann kehrte mit einem Brief in der Hand zurück und meldete,
 Herr Lazarus bedauere, den Herrn Präsidenten nicht sprechen zu können,
 da er gern persönlich den Brief, eine Freudenbotschaft, übergeben hätte und
 deshalb mit dem Schnellzuge nach S** gekommen sei. Wenn der Herr
 Präsident ihm vielleicht noch einen Auftrag an den Herrn Geheimrath zu
 erteilen habe, sei er bis zum nächsten Zuge, mit welchem er zurückkehre,
 auf dem Bahnhof zu treffen.

Der Präsident war wieder allein. Mit einem bitteren Lächeln be-
 trachtete er den Brief.

„Eine Freudenbotschaft? Was könnte mir wohl noch Freude machen?“
 Er erbrach das Schreiben, es lautete:

„Mein lieber Wartenberg!
 „Zuble! Leib heut' Mittag die Champagner-Propfen knallen!
 Hoch lebe das alte Glück! Das große Loos ist auf Nummer 42 715
 gefallen. Auf Jeden von uns beiden kommen über 70.000 Thaler.
 Hurrah! Was's nicht ein kluger Einfall von mir, als ich Dich überredete,
 mit mir zusammen ein ganzes Loos zu spielen? Ja, mir beide waren
 immer Glücksvögel!“

Stets Dein Intimus

Samuelsohn.

P. S. Brauchst Du vielleicht Geld? Meine Caffee steht Dir mit
 jeder beliebigen Summe vor Auszahlung des Gewinnes zu Gebote.
 Starren Blicks las der Präsident die Glücksbotschaft. Als er zu
 Ende war, lachte er wild auf. —

„70.000 Thaler! Warum heut'! Warum nicht gestern? Umsonst
 ein Dieb, umsonst verloren für alle Zeit! — O, hätte ich nur einen
 einzigen Tag gewartet, ich wäre gerecht gewesen! Und der Unglückliche,
 die Frau, das Kind! Ich werde wahnsinnig!“

Er schuberte den Brief weit von sich, dann hob er ihn wieder auf,
 las ihn noch ein Mal, warf ihn auf's Neue zu Boden und trat ihn mit
 Füßen.

„Verflucht sei das alte Glück! Verflucht das Spiel! Verflucht das Geld!“
 Tief erschöpft, halb wahnsinnig vor namenloser Gewissensangst, sank
 er in seinen Sessel zurück.

XII.

Die Hausfuchung bei Weinert.

Der Schloffer Weinert hatte bis tief in die Nacht hinein fleißig ge-
 arbeitet, trotzdem stand er schon am frühen Morgen rüftig in der Werk-
 statt, und mit frischer Kraft schwang er den Hammer. — Er ließ dabei
 ein lustiges Lied ertönen und recht aus voller Brust kam es ihm, denn so
 glücklich und froh war er seit langer Zeit nicht wieder gewesen.

„Gib endlich Ruhe, Heinrich!“ sagte die Frau, als sie ihm das ein-
 sache Frühstück, ein Butterbrod und eine Flasche Bier, in die Werkstatt
 brachte. — „Was zu viel ist, ist zu viel. Du wirst Dich noch krank
 machen. Bis ein Uhr in der Nacht hast Du gekämmert und nun schon
 wieder von fünf Uhr an. Wer soll das aushalten!“

„Die Arbeit drängt, Liebes! Der Herr Präsident hat ausdrücklich
 gesagt, es komme ihm auf jede Stunde an, und den Kunden wollen wir
 uns erhalten!“

„Er wird schon ein Einsehen haben. — Ich nur wenigstens und trink',
 damit Du nicht von Kräften kommst!“

„Das hat keine Noth! Sieh', Liebes, das Glück gibt Kraft, ich
 glaube, ich könnte Tag und Nacht arbeiten, ohne zu ermüden. — Herzens-
 lieh, denk' doch nur, wir haben die erste Privatarbeit und von solemem
 Herrn, vom Herrn Präsidenten. Nun wird Alles wieder gut werden. Ich

